

von H. Pesch, H. Lechtae (im Literaturverzeichnis findet Peschs Lehrbuch sich als zweibändig aufgeführt; in Wirklichkeit umfaßt es fünf Bände).

Auf phänomenologischem Weg gelangt P. zu eben der Erkenntnis, die H. Pesch auf metaphysischem Wege gewinnt und die den von ihm begründeten „Solidarismus“ gleicherweise vom Individualismus und Kollektivismus absetzt: der Mensch ist weder einseitig Individuum noch einseitig Gesellschaftswesen, vielmehr ist beides ihm gleich wesentlich; P. bezeichnet diese Doppelseitigkeit als „Ambivalenz“. – Gehen so P. und unser „Solidarismus“ im wesentlichen von den gleichen Prämissen aus, so ist es kein Wunder, wenn auch die Folgerungen und Ableitungen weitgehend übereinstimmen. In besonders bemerkenswerter Weise zeigt sich das beim Subsidiaritätsprinzip, dem P. einen zwölfseitigen Abschnitt (217–229) widmet. Darin schließt er sich entschieden der von mir vertretenen Auslegung dieses Prinzips an: die *activitas socialis* soll nicht „ersatz- oder behelfsweise“, sondern „hilfreich“ einspringen; sie soll vor allem die Voraussetzungen schaffen, die es dem einzelnen ermöglichen, durch Regen seiner Kräfte sein eigenes Wohl zu verwirklichen, die der einzelne aber nicht selbst schaffen kann, die er vielmehr bereits vorfinden muß. Genau dies meint P., wenn er fordert, die Gesellschaft habe jedem ihrer Glieder eine „Grundchance“ zu bieten. Was er mit dieser „Grundchance“ meint, liegt ganz und gar in der Linie des Subsidiaritätsprinzips, schöpft es allerdings nicht aus. Die *activitas socialis* erschöpft sich nicht in der Darbietung der „Grundchance“, d. i. in der Gewährleistung dessen, was wir „Gemeinwohl“ nennen; das Glied braucht von der Gemeinschaft, der es angehört, noch vielfältige weitere Hilfen, und die Gemeinschaft schuldet sie ihm, nur eben, daß es *echte* Hilfen sein müssen; für P. ist das ebenso selbstverständlich wie für uns. – Zum guten Schluß sei es gestattet, einen wirklich schönen Satz aus dem Buche auszuschreiben: „Könnte mehr ‚bedacht‘ werden, hätte man mehr Zeit für Muße (eben nicht nur zur ‚Freizeit‘), so wäre die Welt heute bereits außer mit mehr Freude und vielleicht mehr Güte auch mit mehr Gütern ausgestattet“ (55).

O. v. Nell-Breuning SJ

Biographien

MISCH, Georg: *Geschichte der Autobiographie*. Bd. 3: Das Mittelalter; Teil 2: Das Hochmittelalter im Anfang. Erste Hälfte. Frankfurt a. M.: Schulte-Bulmke 1959. 727 S. Ln. DM 64.–.

Je weiter die Studien von Georg Misch über die Geschichte der Autobiographie (vgl. diese Zschr. 78 [1910] 437–439; 149 [1951] 70; 161 [1958] 306) fortschreiten, desto fruchtbare erweist sich der Gedanke, von den Selbstbekenntnissen her nicht nur einzelne führende Männer zu schildern, sondern auch die ganze Entwicklung des Geistes an ihnen abzulesen. Der vorliegende Band enthält neben einer Gesamtwürdigung der Zeit und einzelner autobiographischer Zeugnisse Abhandlungen über Otloh von St. Emmeram, Wibert von Nogent, Adalbert von Bremen, Anselm von Canterbury, Johannes von Fécamp, Suger von St. Denis, Guigo von Chastel, Adelhard von Bath, Ailred von Rievaulx und Hermann von Scheda. Den Schluß bildet eine ausführliche Darstellung von Abälard und Héloïse, die sich weithin auf Gilson stützt, aber doch eigene Auffassungen zeigt und in denen das vielgesichtige Wesen Abälards und die große Gestalt der Héloïse ins volle Licht rücken. Daß auch Misch hier nicht alle Rätsel lösen kann, ist selbstverständlich. Das Buch ist ein Beweis dafür, wie sehr das Verständnis für das katholische Mittelalter in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist. Misch dringt nur noch nicht ein in das rein theologische Lehrgut und die Lehrentwicklung der katholischen Dogmatik. – Es zeigt sich, daß im Lauf des 12. Jahrhunderts das Selbstgefühl der einzelnen Persönlichkeiten immer sichtbarer wurde. Bei aller Treue zur Überlieferung gewinnt das Mittelalter zusehends den Charakter eines neuen Anfangs. Nebeneinander stehen gleichberechtigt die Formen der Vollkommenheit als Kontemplation und Aktion, aber dazwischen gibt es eine Reihe von Beispielen (meist sind es Männer der Kontemplation), die darüber klagen, durch die (Verwaltungs-)Tätigkeit z. B. als Abt der Kontemplation entrissen zu werden. Das reiche Wissen des Verfassers drängt ihn, immer wieder Analogien aus der Antike, aus Indien und Persien anzuführen. Es scheint uns, daß dadurch die Konzentration etwas leide. Gelegentlich kann es dann auch geschehen, daß eine Ähnlichkeit mit Indien festgestellt und da-

bei die viel näher liegende Berufung auf das Alte Testament übersehen wird. Doch was sind diese und ähnliche Ausstellungen im Vergleich zu der Großartigkeit und Einmaligkeit der historischen Leistung! Möge es dem Verf. vergönnt sein, seine Studien zu Ende zu führen.

H. Becher SJ †

RENSING, Theodor: *Franz von Fürstenberg*. Münster: Aschendorff 1961. 180 S., 54 Abb. DM 19.—.

Als Festschrift für den vor 150 Jahren verstorbenen Franz von Fürstenberg erscheint diese Schrift als Sondernummer der Zeitschrift Westfalen (39 [1961] Heft 1/2). Fürstenberg war Generalvikar in Münster. Er erwarb sich besondere Verdienste um das Schulwesen. Seine Ordnung der höheren Schule erregte größtes Aufsehen. Für die Neugestaltung der Volksschule gewann er den genialen frommen Overberg. In schwierigen Zeiten gelang es ihm, nicht nur Wesentliches zu retten, sondern auch Neues einzuleiten und aufzubauen. Einen wichtigen Anteil daran hatte der Kreis um die Fürstin Gallitzin, die eigens nach Münster kam, um hier ihren Kindern die Segnungen der neuen Gesetze und Schulreformen Fürstenbergs zugute kommen zu lassen. Sie war dann Mittelpunkt eines ganzen Kreises wertvollster Menschen, die, zuerst der Aufklärung hörig, einen neuen Geist pflegten, der nicht nur das Lob einzelner Zeitgenossen wie Goethes erwarb, sondern bis heute als eine der trostreichsten Erscheinungen jener vorrevolutionären und revolutionären Zeit erscheint. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Gliedern des Kreises sind so zahlreich und so vielseitig, daß die Forschung noch viel Mühe darauf verwenden kann, um alles zu klären. Die Festschrift tut schon einen großen Schritt auf diesem Weg. Fürstenberg war eine der wichtigsten Personen des Kreises. Sein Anteil war nicht so sehr die Erörterung, sondern die praktische Durchführung. Dank seines Talentes konnte er hier gute und ausgezeichnete Männer als Mitarbeiter gewinnen. Es konnte natürlich auch nicht ausbleiben, daß Fürstenberg viele Feinde hatte. Er ließ sich dadurch nicht beirren. Der große Fürstenberg wird dann ganz ein innerer religiöser Mensch, der die Zeit und das Zeitgebundene überwand. Wissenschaftlich ein Gewinn, menschlich und religiös ein trost-

reiches Buch, das mag als Endurteil die Bemühungen der einzelnen Mitarbeiter belohnen.

H. Becher SJ †

DIBELIUS, Otto: *Ein Christ ist immer im Dienst. Erlebnisse und Erfahrungen in einer Zeitenwende*. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1961. 337 S. Ln. DM 16.80.

Das schöne und inhaltsschwere Buch von Otto Dibelius will nicht eigentlich eine Lebensbeschreibung sein. Von seiner Familie, seinen Reisen, seiner Lebensgestaltung erfährt man wenig, und erst recht nichts von inneren religiösen Erfahrungen oder Kämpfen. Solche Dinge dem großen Publikum vorzulegen ist nicht in der Absicht von D. Aber man erhält interessante Einblicke in das innere Leben evangelischer Kirchen, ihre Schwierigkeiten und Ideale. Daß das Buch kein Wort enthält, das einen Katholiken verletzen könnte, ist bei einem Mann, der so sehr über den Tagesmeinungen und Parteiungen steht wie D., kaum anders zu erwarten; aber man ist fast enttäuscht, von einem so weitgehend seelsorgerlich eingestellten Mann kein freundlicheres Wort für die katholische Kirche und ihre seelsorgerliche Tätigkeit zu finden, die ja auch nichts anderes will als das Evangelium Christi in die Herzen pflanzen und bewahren.

L. v. Hertling SJ

Dauer im Wandel. Festschrift zum 70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt, hrsg. von Hermann RINN und Max RYCHNER. München: Callwey 1961. Ln. DM 24.—.

Ein neuartiger Typus von Festschrift: nicht wie gewöhnlich Aufsätze aus dem Fachgebiet des Jubilars, ihm gewidmet, sondern man könnte fast sagen, Briefe an ihn oder Briefe über ihn, mit Erinnerungen, wissenschaftlichen Mitteilungen, sogar Gedichten, manche Beiträge kaum zwei Seiten lang. Aber auch rein wissenschaftliche Abhandlungen fehlen nicht, wie die vortreffliche von Christoph Bernoulli: Städtebilder auf Münzen und Medaillen. Viele Stücke sind französisch. Man findet Beiträge von Prominenten auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik: Theodor Heuss, Martin Heidegger, Werner Bergengruen, Oskar Kokoschka, Erich Przywara, Carl Zuckmayer, Gabriel Marcel,